

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 448

Samstag, den 30. Juni 1906.

21. Jahrgang

Kleines Feuilleton.

Die Bestohlenen hat der Einbrecher festgenommen. Ein arges Mißgeschick passierte dieser Tage in Berlin einem Kriminalschuttmann. In einem Goldwarengeschäft in der Hohenstaufenstraße war eingebrochen worden. Die Diebe stahlen für etwa 5000 A. Wertgegenstände. Mittels Schmeichelei hatten sie die ganze Spiegel-Schrankenscheibe des Goldwarengeschäfts eingedrückt und von den Auslagen Schmuckgegenstände und Uhren entwendet. Als die Geschäftsinhaber, die durch das Geräusch wach geworden waren, im Laden erschienen, ergriffen die Täter die Flucht und verloren dabei die Hälfte ihrer Beute. Die Bestohlenen wollten nun die Einbrecher verfolgen, sie wurden jedoch hieran durch das Dazwischentreten eines Kriminalschuttmannes gehindert. Der Beamte vermutete in den Bestohlenen zurückgebliebene Einbrecher und stellte sich ihnen am Ladeneingang mit gespanntem Revolver entgegen. Es kam nun zu einem ersten Handgemenge zwischen dem Kriminalbeamten und den Geschäftsinhabern, welche ebenfalls mit Revolvern bewaffnet waren und deren Aufregung und Empörung begreiflicherweise dadurch wuchs, daß ihnen die kostbare Zeit zur Verfolgung der Diebe genommen wurde. Aber auch die Erbitterung des Beamten steigerte sich immer mehr, denn er glaubte noch immer, die Täter vor sich zu haben, die sich ihm mit solchem energischen Widerstand entgegensetzten. Hatte sich nicht noch im letzten Augenblick das Mißverständnis aufgeklärt, so hätte das Rencontre noch einen verhängnisvollen Verlauf nehmen können.

Geschäft ist Geschäft. Die hübsche, kleine Léon Nean vom Partier Eden lebte mit den 5000 Frank, die ihr der reiche Amerikaner Henry Wertheim monatlich gab, sehr glücklich. Auch als der Liebste eine reiche Amerikanerin heiratete, vergaß sie keine Léon. Als er ihr aber 50 000 Fr. Schmerzensgeld bot, war sie entrüstet, ob solcher Knickigkeit und wies das Geld von sich. Geschäft ist Geschäft, und die hübsche Léon wußte, daß das Ende einer Liebe das beste Geschäft von der Welt ist. Sie nahm sich also einfach ein Billett nach Newyork, um ihre Angelegenheiten dort selbst zu berichten. Da sie aber kein Wort Englisch spricht, nahm sie eine kleine Amerikanerin mit, die die Verhandlung mit den Newyorker Rechtsanwälten führen sollte. Dafür versprach sie ihren Begleiterin 10 v. H. von dem, was Wertheim mehr als 25 000 Fr. zahlen würde. Kaum lag das Schiff in Newyork, als bereits der Rechtsanwalt des eintigen Geliebten der kleinen Schachvielerin keine Aufwartung machte. Die Amerikanerin funktionierte ausgezeichnet. Im Handumdrehen hatte sie den Anwalt so weit, daß er 200 000 Fr. bot. „Dreihunderttausend!“ schrie die Amerikanerin. „Zweihundertdreißigtausend!“ der Rechtsanwalt. „Mindestens 275 000!“ „Doch 250 000!“ „250 000 leutes Angebot!“ „255 000 — mein letztes Wort!“ Man einigte sich auf 257 800 Fr., die Fräulein Nean in einem Sack erhielt. Nun aber verlangte die Amerikanerin als Honorar ihre 10 Prozent. Da wurde Fräulein Nean plötzlich laub. Die Damen, die so befreundet waren, zitschten sich verabschieden, lehrten als tödliche Feindinnen dorthin zurück und schlugen sich gegenseitig. Noch ist das Urteil nicht gesprochen.

Die Zivilisierte der Glieder des Parnassus. Die neue Reform der Grundgesetze in Rußland berührt die Rechte der Glieder des kaiserlichen Hauses behandelnden Abschnitt der Grundgesetze nicht. Die Zivilisierte der Kaiserin bezieht sich auf 200 000 Rubel jährlich; außerdem wird ihr Hofstaat aus Staatsmitteln bestritten; der Thronfolger bezieht 100 000 Rubel und

dessen Gemahlin 50 000 Rubel jährlich; ihr Hofstaat wird auf Staatskosten unterhalten. Die Kinder des Kaisers beziehen bis zur Volljährigkeit je 30 000 Rubel. Als Heiratsgut erhalten die Töchter und Enkelinnen des Kaisers eine Million, die Urkelinnen und Ururenkelinnen je 100 000 Rubel und die übrigen Nachkommen je 30 000 Rubel. Aus dem Apanagen-Resort beziehen: die Söhne eines Kaisers (außer dem Thronfolger) 150 000 Rubel bei der Majoratsverklärung und 1 Million zur Einrichtung, beim Eingehen der Ehe 200 000 Rubel; zum Unterhalt des Hofes 35 000 Rubel und für deren Gemahlinnen 40 000 Rubel; die Töchter, von der Majoratsverklärung bis zur Verheiratung je 50 000 Rubel. Die Großfürsten erhalten beim Eingehen der Ehe 150 000 Rubel zum Geschenk für die Braut usw.

Sie haben genug. Aus Newyork wird berichtet: Die nationale Medaillenvereinsung trat am Dienstag eine gemeinsame Geschäftsreise durch den Staat Indiana an, auf welcher auch Chicago besucht werden sollte. Unterwegs wurde den Redakteuren ein Frühstück angeboten, das u. a. auch aus Schinkenbrüthen bestand. Nach dem Genuß der Brüthen erkrankten 50 der Teilnehmer an Botanin-Vergiftung. Ernsthafte Folgen wurden durch sofortiges Eingreifen von Ärzten beseitigt. Nach diesem Erlebnis lehnten die Redakteure eine Einladung zum Besuche der Schlachthäuser von Chicago mit dem Bemerkten ab, von Chicagoer Fleisch hätten sie genug!

Ums große Los. Der Kampf ums große Los der sächs. Staatslotterie, der seit Dezember 1905 das Dresdener Landgericht und Oberlandesgericht beschäftigte, hat nunmehr durch Annahme eines vom königlichen Oberlandesgericht den klagenden und beklagten Parteien vorgeschlagenen Vergleiches sein Ende erreicht. Im Frühjahr erschien die wegen Geisteskrankheit entmündigte Gesellschafterin Anna Elisabeth Müller bei dem Lotterielokale Riedel und kaufte ein Zehntel Nr. 78 420 der 148. Königl. Sächs. Landeslotterie, das sie dann alle fünf Klassen hindurch spielte. In der fünften Klasse ist das Los mit dem Hauptgewinn von 500 000 A. gezogen worden. Da die Gewinnerin aber den Bäder Weichbach und die Gastwirtschaftrau Schöge je zu einem Viertel, bezw. Zehntel an ihrem Lose hatte teilnehmen lassen, verlangten diese zwei natürlich nun auch ihren Anteil am Gewinne. Nun geschah etwas Unerwartetes! Die Gewinnerin verweigerte jede Zahlung und berief sich darauf, daß sie bereits vor Jahren wegen Geisteskrankheit entmündigt worden und deshalb geschäftsunfähig sei. Es sei aus diesem Grunde jeder mit ihr geschlossene Vertrag nichtig und somit könnten natürlich auch ihre Mitspieler aus dem mit ihr abgeschlossenen Vertrag keine Rechte herleiten. Der Vorstand der Gewinnerin, die auf Antrag der übrigen Mitspieler den ihr zugefallenen Anteil an dem großen Los bei der Dresdener Bank deponieren mußte, stellte sich ebenfalls auf diesen Standpunkt. Das Landgericht entschied zu Ungunsten der Mitspieler, denn nach § 104 des Bürgerlichen Gesetzbuches, so führte das Landgericht aus, sei die Gewinnerin schon dann geschäftsunfähig, wenn sie infolge einer Geisteskrankheit entmündigt ist, auch wenn sie zu Recht oder rechtsirrtümlich erfolgt ist. Das Verbot, das nicht nachzutragen. Die Mitspieler legten gegen dieses Urteil Verwahrung beim Oberlandesgericht ein. Bei dem Sühnversuch wies nun das Gericht die Gewinnerin auf die moralische Verpflichtung gegenüber den Mitspielern zur Zahlung eines Teiles des großen Loses hin, machte andererseits aber auch die Mitspieler darauf aufmerksam, daß die Sache sehr auf der Spitze stehe und daß nach gesetzlichen Bestimmungen ein Vergleich unter allen Umständen vorzuziehen

sei. Daraufhin einigten sich die Parteien in der Weise, daß die Gewinnerin des großen Loses an den Bäder 10 000 A., an die Gastwirtschaftrau Schöge 5312,50 A., das ist die Hälfte des verlangten Anteils, zu zahlen hat. Die Gerichtskosten werden von den Parteien je zur Hälfte getragen, während die Anwaltskosten gegeneinander aufgehoben werden.

LOKALES

Wiesbaden, 29. Juni 1906.

Kirchliche Vollsänger. Mit dem vorgestrigen Mittwochskonzert erreichten die Vollsänger in der Marktkirche für diesen Sommer ihr Ende. Händel, jener verständlichste und vollständigste unserer klassischen Meister der Kirchenmusik, dessen Werke vor allen anderen geeignet sind, das Interesse und die Freude an diesem Zweige der Tonkunst zu wecken und zu fördern, gab dem Programm dieses Konzerts sein Gepräge. Von ihm kamen zwei Sätze des frischen D-moll-Konzertes für Orgel, die Altarie „O hör' mein Flehn, allmächtiger Gott“ und Samson und ein Arioso für Violine zum Vortrag. Eine Arie für Violine von Tenaglia, ein „Geistliches Lied“ für Altstimme von Emmerich, der Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ für Orgel und das ewig schöne Abendlied von Schumann für Altstimme mit Violinbegleitung vervollständigten das Programm. Die Vortragenden: Herr Organist Petersen, Art. Johann Hoffmann und Herr Meßner Theobald setzten ihr bestes Können ein und bereiteten mit der durchaus musikalischen, hilfsbereiten und feinsinnigen Wiedergabe aller genannten Werke den Hörern einen ungetrübten Genuß. Der Wiederbeginn der Konzerte, deren Besuch dringend empfohlen werden kann und die stets bei freiem Eintritt stattfinden, ist voraussichtlich im September d. J. zu erwarten und wird an dieser Stelle bekannt gegeben werden.

Auskunststelle für Naturkunde. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die von der „Auskunststelle für Naturkunde“ in der Turnhalle der Mittelschule in der Quisenstraße veranstalteten Ausstellungen auch Sonntags von 11–1 Uhr unentgeltlich geöffnet sein werden. In der diesmaligen Ausstellung wird die Flora und Fauna der Sumpfe und Gewässer unserer engeren Heimat ausgestellt sein.

Edentheater. Es finden nur noch 3 Vorstellungen des Weichbachschen Chemnitzer Volkstheaters statt. Heute Freitag hat Herr Direktor Fritz Weichbach mit seinem Ensemble „Ehren-Abend“. Es ist für diesen Abend ein ganz besonders urkomisches Programm vorgesehen.

Stenographie

(Stolze-Schrey).

Schnellfördernde Einführungskurse. — Honorar: 10 Mark

Maschinenschreiben

per Monats-Kursus 10 Mk. Wahl unter verschied. Systemen. Beginn jederzeit. Desgl. in allen übrigen Handelsfächern

Wiesbadener Privat-Handelsschule

Hermann Bein, Rheinstraße 103. Telefon 3080. 9039

Sammelt grüne Rabattmarken.

1770

Turistenhemden,
weisse Trikothemden
mit farbigen Brustinsätzen,
Filet- und Netz-
Jackson, Hemden und Hosen.
Gross Auswahl.
Billige, feste Preise.
L. Schwenck,
Mühlgasse
11–13.
1630

Zum Verkauf

werden, ausgebaut die Gebäude der ev. Pfarrei Bleiden-Radt: Massives Wohnhaus (Wasserleitung) u. Remise, große Scheune mit Stallung, aus Eichenholz 1854 gebaut, ummauerter Hof (ca. 300 Quadratmeter) und ca. 8 Ruten Garten, zu Landwirtschaft und Lagergeschäft geeignet, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs.

Angebote baldigst an den evangel. Kirchenvorstand zu Bleidenstadt. 2533

Donnerstag, den 5. Juli, vormittags 10 Uhr, werden im Hofe der Artillerie-Kaserne hier, anstehende Geräte, wolkene Decken, altes Eisen pp. Patronen-tasche öffentlich verkauft. 4048

Garnison-Verwaltung.

Wiesbadener Militär-Berein.

(e. v.)

Zur Teilnahme an dem nächsten Sonntag, den 1. Juli er., stattfindenden

Jubiläums-Festzuge

des hiesigen Turn-Vereins versammeln sich unsere Mitglieder präzis 12 1/2 Uhr im Vereinslokal und erheben wir, der uns so ehrender Weise zugegangenen Einladung durch recht zahlreiche Teilnahme gerecht zu werden.

An dem Festkommerz, welcher Samstag, den 30. d. Mts., abends 9 Uhr, in der Turnhalle stattfindet, wollen sich die Mitglieder ebenfalls beteiligen und sind hierfür Karten bei unserem Kassierer Herrn Lang, Schulgasse 9, erhältlich.

Vereinsabzeichen zu beiden Festlichkeiten sind anzulegen.

Der Vorstand. 4168

Männerturnverein.

Der Verein beteiligt sich am Sonntag, den 1. Juli an dem Jubiläumsfestzug des Turn-Vereins. Unsere Mitglieder werden gebeten, sich recht zahlreich an dem Festzug zu beteiligen.

Sammelplatz 1/2 1 Uhr: Turngesellschaft, Wellrichstraße. 4253

Der Vorstand.

Alte Emailletöpfe

werden mit 2 Bln versehen und neu emaillet. 6115
Wiesbadener Emaillewerk Meßgergasse 3.

Auskunststelle für Naturkunde

in der Turnhalle der Mittelschule, Pustentstraße 26.

Es Mitte Juli jeden Samstag von 5–7 Uhr und Sonntags von 11–1 Uhr.

Weshalb keine Ausstellungen von Pflanzen, Tieren, Käfern, Schmetterlingen u.

Auskunft in allen Fragen der Naturkunde unserer engeren Heimat-Pandibibliothek.

Eintritt unentgeltlich.

Restaurant „Deutscher Hof“, Goldgasse.

Nur noch einige Tage!

Täglich großes, abwechslungsreiches

National-Konzert

und Gesang der beliebten acht bayerischen Konzert-Sänger-Gesellschaft „Schlemmer“, Direktion Gg. Tschner.

Sonabend, den 30. ds.: Großes Abschieds-Konzert mit besonders reichhaltigem Programm. Anfang 8 Uhr! Eintritt frei!

Bekanntmachung.

Die Stelle eines Feldhüters für den hiesigen Gemeindebezirk wird mit dem 1. August d. J. frei und soll mit diesem Zeitpunkt zur Neubefugung gelangen.

Diejenigen Gemeindebürger, welche zur Uebernahme des Amtes als Feldhüter bereit sind, wollen sich bis spätestens zum 6. Juli d. J. bei dem Bürgermeisteramt hier selbst schriftlich unter Angabe der Gehaltsansprüche melden.

Die sich Meldenden müssen durchaus unbescholtene, rüstige Personen sein und dürfen das Alter von 50 Jahren noch nicht überschritten haben; auch ist eine gewisse Schreibgewandheit sehr erwünscht.

Rambach, den 28. Juni 1906.

Der Bürgermeister: Morasch



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 149.

Samstag, den 30. Juni 1906.

21. Jahrgang

Senta Wolfsburg.

Roman von Elisabeth Borchart.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Sirene!“ flüsterte er noch einmal.
„Wo kommen Sie her?“ fragte Senta. „Ich denke, Sie sind in Arenberg?“

„Ganz recht, verehrteste Kusine, ich war dort, kam aber schon vor einer halben Stunde zurück. Ich ging an diesem Zimmer vorüber, hörte singen und — konnte nicht widerstehen.“ —
„So haben Sie mich schon längere Zeit belauscht?“ fragte sie zürnend.

„Vergeben Sie mir — ich wußte ja gar nicht, daß Sie es waren, und wollte ja nur den herrlichen Tönen lauschen.“

„Als Sie aber merkten, daß ich es war, hätten Sie wieder gehen müssen.“

„Hahaha!“ Hans Joachim lachte auf, im nächsten Augenblick aber ergriff er Sentas Hand. „Seien Sie mir nicht böse,“ bat er mit treuherzigem Ausdruck in den Augen. „Aber Ihr Verlangen hätte ja die menschlichen Kräfte überstiegen. Gerade als ich hörte, daß Sie es waren, mußte ich weiter lauschen. Sag darin ein Unrecht, so vergeben Sie mir — bereuen kann ich es nicht.“

„Sie sind also ein verstockter Sünder,“ lachte Senta, jetzt wieder besänftigt.

„Gewissermaßen ja — der Sünder möchte sogar noch eine Belohnung für seine Sünde haben!“ erwiderte Hans Joachim frisch und led.

„Eine Belohnung? Das fehlte gerade noch.“

„Ja — er bittet herzlich: singen Sie ihm noch einmal die Arie.“

„Ah!“ machte sie erstaunt. „Nein, nein, für heute ist es genug, Herr Graf.“

„Zwei Kränkungen in einem Tag.“

„Wie meinen Sie?“

„Erstens die Ablehnung und dann Ihr „Herr Graf“. Ist solche steife Anrede bei so nahen Verwandten nicht eigentlich lächerlich?“

„Nahen Verwandten?“ fragte Senta zurück.

„Nun freilich, ich werde Ihnen die Verwandtschaft sogleich näher definieren. Wir sind doch Kusine und Kusine. Sagen Sie — haben Sie sonst noch einen Kusine in Ihrer Verwandtschaft?“

„O ja.“

„Nennen Sie diesen auch steif „Herr“?“

„Aber nein!“ — Sie lachte hell auf, denn sie dachte daran, wie drollig es wäre, wenn sie Robert Kenzinger mit „Herr“ anreden würde. „Wir nennen uns „du“.“

„Nun, sehen Sie, das ist auch das allein richtige und natürliche.“

„Wir kennen uns aber seit frühester Kindheit; mein Vetter, der eine Waise war, wurde bei meinen Eltern erzogen.“

„So wäre der einzige Unterschied, daß wir uns erst seit gestern kennen — doch Vetter bleibt Vetter. — Sagen Sie wenigstens Hans Joachim zu mir und lassen Sie mich — Senta sagen.“

Er hielt ihr noch einmal die Hand hin, und Senta schlug nach einigem Zögern ein.

„Nun also — Hans Joachim von jetzt an.“

„Senta.“

Er wollte ihre Hand an die Lippen pressen, aber sie entzog sie ihm mit rascher Bewegung und setzte sich an den Flügel.

„Wie nahte mir der Schlummer“ —

Hans Joachim zog sich still in eine Ecke zurück, von wo aus er in der Sängerin schöne Züge sehen konnte, und lauschte mit angehaltenem Atem. Die Töne redeten eine berauschte Sprache zu ihm, sie versetzten ihn in ein Zauberland der Zukunft.

Als Senta geendet hatte, reichte er ihr nur die Hand und sagte einfach: „Ich danke Ihnen, Senta.“

Senta war froh, daß er sich nicht in Lobeserhebungen erging, sie haßte das, wie alle edlen Künstlernaturen. Doch sah sie ihm an, daß er ergriffen und ernst war, ein seltenes Zeichen bei dem stets munteren, zu allerhand tollen Späßen aufgelaugten Vetter.

„Sie sind auch musikalisch?“ suchte sie ihn abzulenken.

„Ja, ich bin es, wie alle Wolfsburgsburger, wenn ich die Musik auch nicht persönlich ausübe, mein bißchen stümperhaftes Klavierpiel ausgenommen. Aber Onkel Maximilian spielt „Entzifferhaft Geige.“

„Wie? Onkel Maximilian spielt Geige? Davon wußte ich bisher nichts.“ Sentas Wangen brannten plötzlich vor Staunen und Interesse.

„Das glaube ich wohl,“ antwortete Hans Joachim, er läßt sich selten oder besser nie hören. Ich gelangte auch nur einmal durch Zufall zu dieser Kenntnis, als ich eines Abends spät an seinem Zimmer vorbeiging und die Töne vernahm. Wenn er spielt, geschieht es meist abends oder nachts und nur dann, wenn etwas Besonderes ihn bewegt und erschüttert hat.“

„Wie merkwürdig“, rief Senta, „und ich glaubte, er — haßte die Musik.“

„Nanu, wie kommen Sie zu dem Glauben? Onkel Maximilian ist vielleicht einer der begeistertsten Anhänger Frau Musikas.“

Sie seufzte leicht.

„Er hat es mir nie gezeigt.“

„Hm,“ machte Hans Joachim nachdenklich, und es traten plötzlich die Zwistigkeiten in der Familie vor ihm auf. Er war nicht näher darin eingedrungen, wußte aber, warum man Sentas Vater aus der Familie ausgestoßen hatte. Sollte Senta gleiche Pläne haben? Er erschraf bei dem Gedanken, hätte sich aber, daran zu rühren.

„Es wird sich keine Gelegenheit dazu geboten haben,“ antwortete er leicht hin und lenkte schnell auf ein anderes Thema über: „Wo haben Sie denn heute Ihren — Drachen gelassen?“

„Meinen Drachen? Ja, wer ist denn das?“ fragte Senta verwundert.

„Hahaha — der unvermeidliche Ehrenbräthen, den Sie gestern den ganzen Tag an Ihrer Seite hatten, und der Sie wie einen Schatz hütete.“

„Sie meinen doch nicht etwa“ —

„Die Dame — die Ehrendame — freilich.“

„Aber Hans Joachim!“

„Nun? Ist die Bezeichnung nicht treffend?“

„Wie kommen Sie nur auf die Idee?“

„Wie ich auf alle anderen komme: urplötzlich. Sagen Sie — Sie haben die Dame wohl sehr gern?“

„Wie sonderbar Sie fragen, Hans Joachim. Fräulein von Rupert ist meine Gesellschaftsdame oder besser,“ sie lachte, „meine Erzieherin.“

„Erzieherin? Brauchen Sie denn noch eine Erzieherin?“ fragte er mit neckischem Winkeln.

Sie zuckte die Achseln.

„Man muß es wohl annehmen.“

„Können Sie sich die nicht abwimmeln?“

„Das geht nicht gut.“

„Soll ich Ihnen helfen?“

„Womit und wodurch?“

„Das muß überlegt werden. Lassen Sie uns einmal beraten.“

Und nun fing Hans Joachim an, allerhand tolle lustige Pläne zu entwerfen, und sie lachten zusammen wie zwei ausgelassene Kinder, bis Senta endlich mahnte, daß es Zeit sei, sich zur Mittagstafel bereit zu machen.

Hans Joachim fügte sich dieser Mahnung mit tiefem Bedauern, doch die Erinnerung an die soeben verlebte köstliche Stunde verführte ihn den Schmerz. Wie gut, daß er sich durch eine List von Arenberg losgemacht hatte. Tante Karla hatte ihn natürlich mit allen Mitteln in Arenberg festhalten wollen. Er hatte jedoch vorgegeben, daß er für den Nachmittag einen Birschgang mit seinem Freunde Reeden auf Sonnenberg in der Nachbarschaft verabredet habe und deshalb nicht zu Tisch bleiben könne.

In Wahrheit hatte es ihn nach der Wolsburg gezogen, und das Glück war ihm günstig, daß er Senta antraf ohne den Ehrenbräthen oder Lindwurm, wie er Fräulein von Rupert bei sich nannte.

Fräulein von Rupert erwies sich in der Folge wirklich als der Drache, der einen Schatz bewachte. Sie wich nicht von der Seite ihres Schützlings, begleitete ihn auf Schritt und Tritt.

Mehrere Tage war Hans Joachim nun schon auf der Wolsburg, ohne daß es ihm gelungen wäre, Senta wie am ersten Tage allein zu sprechen oder zu sehen. Stets war der Drache mit seinen stechenden Augen und abweisenden Mienen an seiner Seite. „Wenn ich an diesen Lindwurm nur zum Heil Georg werden könnte,“ rief er sich oft ärgerlich zu und sann auf allerhand Mittel und Auswege.

Junge Leute sind erfinderisch, zumal wenn sie verliebt sind. Und der junge Majoratserbe war verliebt, sichtlich verliebt in seine schöne Nefin. Das Bild Ruths, des lieblichen Pastortöchterchens, verblaßte immer mehr in seinem Herzen, und dafür stieg Sentas Bild um so leuchtender und sieghafter auf. Er war seit seiner Ankunft noch nicht einmal im Pfarrhause gewesen und dachte nicht daran, daß sich ein sehnenndes Herz nach seinem Anblick verzehrte.

Auch Senta war seitdem nicht bei der Freundin gewesen. Jedesmal, wenn sie es sich vorgenommen hatte, war ein unvorhergesehenes Hindernis dazwischen getreten. Heute beschloß sie, den Besuch unter allen Umständen zu machen und sich durch nichts abhalten zu lassen. Sie nahm Hut und Schirm und machte sich auf den Weg.

Als sie das Vestibül betrat, kam ihr Fräulein von Rupert entgegen.

„Wo wollen Sie hin, Komtesse? Sie sind, wie ich sehe, zum Ausgehen gekleidet.“

„Ich will zu Ruth Degenhart,“ antwortete Senta kurz und bestimmt, in der Furcht, es könnte ihr unterfragt werden.

Einen Augenblick schien es auch, als ob die Rupert Wiene dazu machen wollte. Doch mußte es ihr wohl noch rechtzeitig eingefallen sein, daß Graf Hans Joachim mit einem Freunde auf der Jagd und Graf Maximilian Wolsburg ihr soeben erst auf dem Wege nach seinem Amtszimmer begegnet war. Da war es besser, sie ließ das junge Mädchen gehen.

„Sie waren lange nicht bei ihrer Freundin — gehen Sie nur,“ erwiderte sie freundlich und begleitete Senta bis an die Treppe.

Senta eilte frohgemut in den Park und hatte beinahe den Ausgang, der nach der Dorfstraße führt, erreicht, als aus einem Gebüsch Hans Joachim hervorsprang.

„Senta!“

Hans Joachim, wie können Sie mich so erschrecken? Sie sind auf der Jagd — wie kommen Sie denn auf einmal hierher?“

„Ich war bereits auf dem Heimwege — das heißt: — ich hatte eigentlich noch die Absicht, Johannes Degenhart zu besuchen,“ log er in der Annahme, Senta habe denselben Weg.

„Und ich wollte zu Ruth,“ erwiderte Senta.

„Ach, das trifft sich vorzüglich,“ rief Hans Joachim mit freudestrahelndem Gesicht, „dann können wir zusammen gehen! Sie gestatten doch?“

„Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben.“

„So — also Sie dulden meine Gesellschaft nur?“

Senta nickte.

„Dann kehre ich wieder um.“

„Torheit.“

„Seien Sie vernünftig, Hans Joachim,“ rief sie und entzog ihm ihre Hand, „sonst laufe ich Ihnen davon!“

„Oho, wollen doch sehen, wer schneller laufen kann und ich Sie nicht einhole.“

Und Senta lief lachend davon, in kurzer Zeit von ihm eingeholt.

„Sehen Sie?“

„Sie sind unverbesserlich.“

„Ja wohl.“

So scherzend und neckend legten sie den Weg zurück, bis sie plötzlich unversehens an dem Pfarrgarten standen. Sie wußten nicht, daß zwei dunkle, traurige Augen sie schon lange beobachtet hatten.

Als sie eintraten und sich der Laube näherten, stand Ruth in derselben. Sie sah außergewöhnlich blaß aus, und in ihren Augen schimmerte es feucht.

„Liebling!“ rief Senta, und schlang die Arme um der Freundin Schulter. „Wie lange haben wir uns nicht gesehen!“

„Die Schuld lag nicht an mir, Senta — warum kamst du nicht einmal?“

Ruths Blick traf bei dieser Frage zufällig Hans Joachim. Er wurde verlegen; es war ihm, als hätte die Frage ihm gegolten. Er versuchte den alten scherzenden Ton anzuschlagen, aber es wollte nicht recht gelingen, die frühere Vertraulichkeit herauszubeschwören. Beide fühlten, daß etwas zwischen sie getreten war.

Senta, die von den Gefühlen der beiden jungen Leute keine Ahnung hatte, fragte sich nun verwundert, was Ruth heute habe. Sie kam ihr ganz verändert vor. Auch Johannes, der später hinzu kam, war merkwürdig zerstreut und schweigsam.

Erst allmählich schwand der Druck. Hans Joachim's muntere Art siegte. Er machte Scherze und erzählte von seinen tollen Streichen aus der Garnison und brachte dadurch alle in eine heitere Stimmung. Zuletzt baten Senta und Hans Joachim das Geschwisterpaar, sie morgen nachmittag zu besuchen, was auch zugesagt wurde. Darauf verabschiedeten sie sich.

Senta reichte dem jungen Pastor die Hand, die dieser warm umschloß.

„Auf Wiedersehen morgen, Herr Pastor.“

Hans Joachim hielt währenddessen Ruths kleine Hand in der seinen; sie war eiskalt trotz der Sommerhitze.

„Auf Wiedersehen,“ sagte auch er schnell und folgte der voranschreitenden Senta.

Seine übermütigen Stimmungen hielt den ganzen Weg über an, und unter Lachen und Scherzen erreichten sie die Schloßterrasse.

Auf der obersten Stufe stand Graf Maximilian.

Sentas Wangen färbten sich plötzlich glühtrot, und ihr fröhliches Lachen verstummte. Auch Hans Joachim bemächtigte sich eine leichte Verlegenheit, die kaum durch sein lustiges Gutschwenken und sein „Guten Tag, Onkel Maximilian“ verborgen wurde.

Auf Maximilians Stirn schwebte eine Unmuthskalte. Doch ging er ihnen entgegen und reichte beiden zum Gruß die Hand.

„Wo kommt ihr her?“ fragte er scheinbar ruhig, und nur ein feiner Beobachter konnte sehen, daß seine Nasenflügel leise zitterten. „Ich denke, du wolltest nach Sonnenberg, Hans Joachim?“

„Ich war dort,“ antwortete Hans Joachim. „Herbert Reeden war nicht zu Hause, deshalb kehrte ich um und wollte Johannes Degenhart aufsuchen. Auf dem Wege dorthin trafen wir uns, und da — Senta denselben Weg hatte, waren wir zusammen im Pfarrhause. Uebrigens — Onkel, wir haben die Geschwister gebeten, uns morgen nachmittag zu besuchen. Es ist dir doch recht?“

„Gewiß — selbstverständlich! Doch nun, Hans Joachim, bitte ich dich, mich zu meinem Oberförster zu begleiten, um für unseren nächsten Birschgang das Nötige zu verabreden.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Teuer und wert ist mir der Mann,
Der Gut und Übel erwägen kann,
Der mich und jeglichen Mann
Nach seinem Wert erkennen kann.

Gottfried v. Strahburg.



Der Nasenklemmer.

Von Karl M u s s m a n n.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Schließlich kam er zu Gottfried Möllers zwei Bildern. Er stand lange, sehr lange vor ihnen und untersuchte sie genau. Die Landschaft, das war ja gerade auch sein Genre. Allerdings konnte er nicht leugnen, daß die Zeichnung und rein technische Behandlung durchaus lobenswert waren. Aber war das Natur? Oder hatte er sich sein ganzes langes Leben hindurch selbst betrogen? Nein, das war unmöglich. Jedenfalls führt der liebe Gott den nicht hinter das Licht, dem er die Fähigkeit gegeben hat, mit den Augen der alten Schule zu sehen.

Trotzdem waren die Gefühle gemischt, mit denen der alte Künstler die Ausstellung verließ, und auffällig war es auch, daß er seine eigenen Bilder gar nicht aufsuchte.

Als er am Nachmittag heimkehrte, war er Anna gegenüber ungewöhnlich freundlich und entgegenkommend. Das junge Mädchen war hierüber um so mehr erstaunt, als sie wußte, wo er gewesen war, und sich bereits auf eine kräftige Entladung vorbereitet hatte.

Antonien ließ sich an der Staffelei nieder und zündete sich seine kleine Pfeife an, die er am Tage nur dann rauchte, wenn er ganz besonders gut gelaunt war. Er begann einige Striche planlos hinzuwerfen, unterbrach sich aber plötzlich und fragte:

„Was gibt's zu Mittag?“

„Kalbsnierebraten.“

„Das laß ich mir gefallen. Laß uns heute eine Flasche von dem alten Burgunder entlocken. Nach langer Enthaltensamkeit möchte ich mir mal wieder einen guten Tropfen leisten.“

Als sie miteinander anstießen, begann der Dunkel: „Run, hast du den Gottfried Möller schon einmal wieder getroffen?“

Die Frage kam Anna ziemlich überraschend.

„Ja — a!“ antwortete sie etwas zögernd.

„Run, wenn du ihm das nächste Mal begegnest, so frage ihn, ob er nicht Lust hat, uns eines Abends aufzusuchen. Sagen wir am Freitag.“

„Ach, das ist ja reizend, Dunkel!“ rief Anna überglücklich aus.

„Run, es kann ja nicht schaden, wenn ich ihn mir einmal ansehe,“ erklärte der Oheim lächelnd.

Anna war gleichzeitig glücklich und ängstlich zumute. Sie wußte, daß die beiden sich, wie alle Künstler, wenn es sich um persönliche Auffassung handelt, leicht erregten, und sie bat Möller eindringlich, in seinen Anschauungen nicht zu halsstarrig zu sein.

Natürlich versprach er es. Der Anfang des Abends verlief denn auch ganz gut. Als man sich aber vom Essen erhob, die Pfeifen angezündet waren und der dampfende Grog auf dem Tische stand, erwachte in Antonien die Kriegsstimmung. Er fuhr über die neue Schule her und nannte sie Lüge und Betrug in der Kunst. Der Junge wehrte sich nach Kräften, und eine Zeitlang fürchtete das geängstigte Mädchen, daß es zu einem Bruch für immer kommen würde. Nach und nach beruhigten sich indessen die Sinne, und als der alte Künstler seinem jungen Kollegen beim Abschied das Geleit gab, sagte er freundlich:

„Ich möchte Ihnen gern glauben, daß Sie wirklich wirklich in Ihrer Kunst sind. Geben Sie mir nur die Beweise. Das nächste Mal sprechen wir weiter darüber.“

Als Möller gegangen war, sagte der Oheim: „Ich verstehe den Geschmack der heutigen weiblichen Jugend nicht. Zu meiner Zeit wollten sie alle große, stattliche Männer mit klaren Augen und frischer, gesunder Gesichtsfarbe haben. Jetzt ziehen sie die blassen Schwächlinge

vor. Und dabei hat Möller noch rote Haare und einen roten Bart, wenigstens du ihn braun nennst, und außerdem trägt er diese entsehrliche Ding von einem Nasenklemmer. Welch Wunder, daß er die Natur mit anderen Augen ansieht, als unsereins.“

Den „Nasenklemmer“ vergaß der Alte in den nächsten Tagen nicht. Aus einem zweiten Zusammensein mit Möller wurde aber nichts. Denn kurz darauf wurde Antonien von einer Augenentzündung befallen, die ihn fast des Augenlichtes beraubt hätte. Während der Krankheit wurde er außerordentlich weich und milde gestimmt. Er sprach oft mit Begehr von dem Tage, an dem das große Buch der Natur, das zu erforschen er nie müde geworden war, sich für ihn schließen und er in der Finsternis umherwandeln würde.

Anna tröstete ihn, so gut sie konnte. Er hörte ihren liebevollen Worten milde lächelnd zu. Ach, wenn sie doch recht hätte. Eines Tages fragte er sie, wie es Möller gehe.

„Er ist froh und munter und hat auf der Ausstellung die Medaille bekommen. Seit einem Monat wohnt er in Paris.“

Der Winter ging, der Frühling kam, und die Bäume bedeckten sich mit frischem Grün. Möller war ein häufiger Gast gewesen.

Der alte Künstler hatte sein Krankenzimmer verlassen. Seine Augen waren wieder einigermaßen hergestellt. Sie hatten aber ihre alte Sehkraft verloren, und auf weitere Entfernungen mußte er sich einer Brille bedienen.

Das erstemal, als er an Annas Arm einen Spaziergang machte, sah er sich ganz erstaunt um. Er freute sich der frischen Luft, aber das, was er sah, war wohl dasselbe, was er vor seiner Krankheit gesehen hatte. Trotzdem erschien es ihm anders. Das Ganze war nicht mehr scharf und klar. Selbst das Schild beim Bäcker an der Straßenecke, auf dem er früher jeden einzelnen Buchstaben unterschieden hatte, bildete jetzt eine zusammengeklauene neblige Masse.

„Seitdem ich wieder gesund bin, kommt Möller gar nicht mehr. Ich möchte ihm gerne dafür danken, daß er sich während meiner Krankheit so oft nach mir umgesehen hat.“

„Er wird schon kommen.“

Als Möller kam, reichte der alte Maler ihm freundlich die Hand.

„Es freut mich von Herzen, daß die kleine Anna in Zukunft eine Stütze an Ihnen haben wird. Denn ich bin im Dienste der Kunst jetzt invalide. Daß Sie die Natur wirklich so sehen, wie Sie sie malen, daß Sie das Gesehene also ehrlich wiedergeben, davon bin ich jetzt überzeugt. Nicht nur das Temperament hat sich von Generation zu Generation verändert, sondern auch der rein physische Blick. Wir Alten blickten froh und frei ohne Visier vor den Augen in die Welt hinaus. Jetzt starren sie auf der Akademie schon von dem ersten Tage an durch die Gläser ihrer Nasenklemmer, die das wahre Bild verwischen und abschwächen. Aber niemand kann etwas anderes malen, als was er sieht. Geben Sie mir die Hand, Möller, und haben Sie Dank für alle Freundlichkeit. Laßt mich jetzt sehen, Kinder, daß ihr glücklich miteinander werdet, und daß ihr der wahren Kunst immer treu bleibt.“

„Sie können ja aber auch noch für sie arbeiten.“

„Nein, ich habe meinen Pinsel beiseite gelegt. Wie ich die Natur jetzt sehe, erscheint es mir als Vandalismus, sie wiederzugeben. Es wäre für mich dasselbe, als soll ich einen Bodenarbigigen porträtieren. Laßt das Schön aus der Mode kommen. Ich hoffe auf seine Wiedererstehung und höre nicht auf, es zu lieben.“



Etwas über Haarpflege.

Das Haar gilt von jeher als der schönste Schmuck des Weibes, aber daß diese Gabe der Natur auch einer verständigen Pflege bedarf, um Schönheit und Fülle bis ins Alter zu bewahren, das berücksichtigen die wenigsten, und die Erkenntnis kommt gewöhnlich erst dann, wenn das Haar beginnt, dünn und stumpf zu werden, und dann ist es oft schon zu spät. Zur rationellen Haarpflege gehören keinerlei teure Mixturen und Pomaden, wie so oft fälschlicherweise angenommen wird, sondern nur etwas Ver-

ständnis für die Eigenart des Haares, größte Sauberkeit und neben einigen unschuldigen Hausmitteln nur gutes Kamm- und Bürstenmaterial. Eine ziemlich große Haarbürste mit starken, widerstandsfähigen Borsten, ein guter Kamm aus Elfenbein oder Horn mit weiten und dichteren Zähnen, deren Enden aber nicht scharf, sondern abgerundet sein müssen, damit sie die Kopfhaut nicht verletzen, sind unumgänglich nötige Handwerkszeuge zur Haarpflege. Zu weiche Bürsten oder solche mit Stahlborsten sind nicht ratsam, ebensowenig die Gummikämme, die das Haar beim Kämmen gewissermaßen elektrifizieren und dabei austrocknen und bei sehr langem Haar dasselbe leicht verwirren. Das Bürsten des Haares ist in unserer raschlebigen Zeit vielfach aus der Mode gekommen, und nur bei den Engländerinnen, die bekanntlich einen sehr schönen Haarwuchs haben, findet man noch das täglich zweimalige, gründliche Bürsten des Haares, das sich immer belohnt macht durch herrlichen Glanz, Reizung zur natürlichen Wellenbildung und schöne Fülle des Haares. Bei dem Bürsten wird nicht nur aller Staub gründlich entfernt, sondern dabei auch die Kopfhaut einer Art Massage unterzogen und dadurch den Haarwurzeln Nahrung durch das reichlicher zufließende Blut gewährt. Das Bürsten muß so ausgeführt werden, daß immer ein dünner Haarsträhnen nach dem anderen gründlich vorgenommen und zuletzt die ganze Haar Masse nach vorn, über das Gesicht hinweg, von hinten herübergebürstet wird. Dann erst wird man den Erfolg der etwa 15—20 Minuten beanspruchenden Prozedur bemerken: ein volles, buschiges Haar, das sich leicht zu der modernen, lockeren Frisur aufstellen läßt und schönen Glanz zeigt. Mindestens einmal am Tage muß das Haar in dieser Weise gebürstet

werden, besser noch ist es, dieselbe Behandlung auch abends vorzunehmen und das Haar in eine lose Flechte für die Nacht zu ordnen. Glücklicherweise hat sich bei der jetzigen Mode das so sehr schädliche Brennen des Haares erübrigt, und man bevorzugt wieder glattes, glänzendes und schlicht frisiertes Haar. Einmal monatlich muß das Haar gewaschen werden. Bei fettigem Haar ist ein Zusatz von Borax und Salinalgeist (je einen Eßlöffel auf 1—2 Liter Wasser) zu empfehlen. Blondes Haar behält seine lichte Farbe, wenn man es öfters mit einem Aufguß von römischen Kamillen und Boraxzusatz wäscht. Ein öfteres Einreiben der Kopfhaut mit Franzbranntwein hat sich bei fettigem Haar und Schuppenbildung bewährt. Bei trockenem Haar dürfen keine spirituellen Haarwässer benutzt werden. Hier ist eher eine fettige Substanz angebracht, z. B. reines Mandelöl und feines Olivenöl. Bei Haarausfall ist die bekannte Roggenmarmade eines der unschuldigsten und doch wirksamsten Mittel, doch darf man nie das Haar selbst, sondern immer nur den Haarboden damit einreiben. An den beiden Enden sich spaltende Haare müssen öfters beschnitten werden. Anstatt der Seife sollte man beim Waschen des Haares stets ein rohes Eigelb verwenden. Dasselbe wird erst gleichmäßig auf der Kopfhaut verteilt, mit warmem Wasser zu Schaum verrieben und dann sehr gut abgespült. Es macht das Haar locker, weich und rein und nährt den Haarboden. Gutes Trocknen des Haares nach dem Waschen ist unumgänglich nötig. Sehr gut kann man das Haar mittels eines großen Fächers trocknen, wenn man nicht vorzieht, die Kopfwäsche durch den Fön und die neuen elektrischen Trockenapparate besorgen zu lassen.

Für Wöchnerinnen und Kranke:

Wasserdichte

Betteinlagen

per Meter von Mk. 1.30 bis Mk. 6.75.

Armtragbinden von 80 Pf. an.

Augen-, Nasen- und Ohren-Douchen und Spritzen von 25 Pf. an
Augen- und Ohrenklappen und Binden.
Badesalze, wie:

Kreuznacher Mutterlaugen-Salz,
Stassfurter Salz,
echtes Seesalz,
Vieh- (Bado) Salz,
Aechte Kreuznacher Mutterlauge,

Fichtennadelextrakt und Tablettin,

Bade- und Toilette-schwämme

in größter Auswahl.
Gummischwämme Ia. Qualität.
Augen-, Mund- und Ohrenschwämme.

Badethermometer von 40 Pf. an.

Bettpfannen

(Unterschieber, Stachbecken) aus Porzellan, Emaille und Zink in verschiedenen Größen von Mk. 2.— an.

Bruchbänder

von Mk. 1.80 an.
Brusthütchen mit Sauger.

Brustumschläge, nach Priess-
Halsumschläge, nitz.
Leibumschläge, gebräuchsfertig in verschied.
Größen von Mk. 1.— an
Klystierspritzen

aus Gummi, Glas und Zinn.

Clystopumpen.

Glycerinspritzen.

Clystierrohre aus Glas, Hart-

und Weichgummi.

Desinfektionsmittel,

wie: Lysol, Lysoform, Carbol-

wasser, Creolin, Septoforma etc.

Einnehmgläser und

Löffel,

Teigkrühen und Krankentassen

von 20 Pf. an.

Eisbeutel,

Fieber- (Maximal)

Thermometer

von Mk. 1.— an, mit amt-

lichem Prüfungsschein

von Mk. 3.— an.

Fingerlinge aus Patentgummi

und Leder.

Frottier-Artikel

in größter Auswahl.

Gesundheitsbinden

(Damenbinden) Ia. Qualität

per Dtz. von 80 Pf. an.

Befestigungsgürtel hierzu in

allen Preislagen v. 50 Pf. an.

Gummibinden.

Gummistrümpfe in allen

Größen.

Holzwool-Unterlagen

für das Wochenbett.

Husten-Pastillen und Bonbons.

Inhalations-Apparate von 1.50 Mk. an.

Injectionsspritzen aus Glas und Hartgummi,

Irrigatore.

complett, mit Mutter-Clystier-

rohr, von Mk. 1.— an.

Leibbinden

in allen Größen und Preis-

lagen, System Teufel und

andere Fabrikate, von Mk.

1.25 an.

Wochenbettbinden in verschiedenen Größen von

Mk. 3.50 an.

Luftkissen.

rund und viereckig, in allen

Größen von Mk. 2.75 an.

Massage-Apparate und Artikel.

Medizinische Seifen.

Milchpumpen von 75 Pf. an.

Sämtliche Mineral-

wässer.

Mundservietten,

hygienische, für Kinder.

Mutterrohre aus Glas und

Hartgummi.

Nabelbruchbänder.

Nabelpflaster und Flecken.

Ohrenhalter für Kinder.

Ozonlampen.

Pulverbläser.

Hygienische

Handspucknapfe

aus Glas, Porzellan u. Emaille

Hygienische Taschen.

Spuckflaschen.

Suspensorien.

gewöhnl., sowie Sportenspen-

sorien in größter Auswahl

von 45 Pf. an.

Taschen- und

Reisepotheken.

Turnapparate.

Urinflaschen

männliche und weibliche von

80 Pf. an.

Verbandwatte.

chemisch rein, sterilisiert und

imprägniert.

Verbandstoffen, Binden

wie: Cambric, Mull, Gaze,

Leinen, Flanell, Ideal etc.

Brandbinden, Verbandgaze

Lint.

Guttaperchataft, zu Verbänden

Bilroth Battist, u. wasserdicht

Mosettig Battist, Umschlägen.

Verbandkästen,

sogen. Notverbandkästen,

für das Gewerbe in verschie-

denen Zusammenstellungen und

allen Preislagen.

Wärmflaschen

aus Gummi und Metall

von Mk. 1.50 an.

Leibwärmer.

Wundpuder, aseptisch.

Zimmer-Thermometer

Zangenschaber.

Beste Ware!

Billigste Preise!

Telephon 717. **Chr. Tauber,** Artikel zur Krankenpflege.

Kirchgasse 6.

2030